

AUS RELIGION UND RECHT



„Ich gehe meinen Weg ungehindert geradeaus“

Dr. Bernhard Weiß (1880–1951)

Polizeivizepräsident in Berlin. Leben und Wirken

Joachim Rott

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Joachim Rott

„Ich gehe meinen Weg ungehindert geradeaus“

Aus Religion und Recht, Band 16

Joachim Rott

*„Ich gehe meinen Weg
ungehindert geradeaus“*

Dr. Bernhard Weiß (1880–1951)
Polizeivizepräsident in Berlin. Leben und Wirken

F Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Landesarchiv Berlin, Fotosammlung, F Rep. 290, Nr. II 5071

Die Publikation wurde gefördert durch die Leo Baeck Foundation.

ISBN 978-3-86596-307-9

ISSN 1860-8388

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2010. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

„In den Kampf, in dem sie standen und in dem sie ihre Besonderheit erlebten, sind wir alle auch hineingestellt. Nur zu oft empfinden wir seine Forderungen und seine Mühe. Auch das erfahren wir, wie das Moralische, das sich in ruhigen Zeiten „von selbst versteht“, in bewegter, in revolutionärer Zeit zum Problem und dadurch für jeden zu seiner persönlichen Aufgabe wird. Aber es ist doch ein Gut, das uns in diesem Gebot, zu kämpfen, gegeben ist. Wir müssen kämpfend unseres Selbsts immer wieder gewiß werden, aber darin dürfen wir doch unsere Seele immer wieder gewinnen. Uns ist es so gewährt. Es ist so vielleicht ein besseres Teil, als der Anteil derer, denen die Mehrheit, zu der sie gehören, oder die Macht, über die sie verfügen, von vornherein eine Überzeugung vom Eigenen schenkt, und auch als der Anteil derer, die im Abseitigen bleiben und darin ihr Eigenes haben wollen. Vor unserem Besitz steht immer der Erwerb, der Kampf. Und er gilt zugleich dem, was in einem langen Werden, in einer geistigen Revolution sich gestaltet hat, dem neuen Prinzip, diesem Anspruch und Gebot, das eigene Antlitz, die Züge des eigenen Stils zu tragen und durch dieses Eigene in das große Ganze, dem wir angehören, das Beste hineinzuführen.“

Leo Baeck: Gedenkrede zur Erinnerung an die Kuratoren Albert Mosse, Paul Meyer und Max Weiß und den Dozenten Martin Schreiner am 31. Oktober 1926 – Auszug – (44. Bericht der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, S. 32).

Inhalt

Vorwort	9
Einführung	11
1. Kapitel: Prägejahre – Jugend, Studium und Militärdienst	15
I. Herkunft und Prägung	15
II. Studium der Rechtswissenschaften in Berlin, München und Freiburg	22
III. Freiburger Semester und seine Folgen	24
IV. Promotion im Staatsrecht und Referendariat	26
V. Karriere in der Königlich-Bayerischen Armee	27
VI. Teilnahme am Ersten Weltkrieg: Rittmeister d. R.	29
VII. Das jüdische Selbstverständnis von Bernhard Weiß	31
VIII. Mitgliedschaft im Antizionistischen Komitee	32
2. Kapitel: Laufbahn im Polizeipräsidium in Berlin	35
I. Eintritt in den königlich-preußischen Staatsdienst	35
II. Gutachten von Weiß zur Lage der Berliner Polizei	36
III. Aufbau und Leitung der neuen „Politischen Polizei“	38
IV. Zwischenfall an der Französischen Botschaft am 14. Juli 1920	39
V. Ermordung von Außenminister Rathenau – Weiß ermittelt	41
VI. Polizeiaktion in der russischen Handelsmission am 3. Mai 1924	44
VII. Zwischenstation in der Polizeiabteilung des preußischen Innenministeriums	46
VIII. Weiß als Chef der Berliner Kriminalpolizei	47
IX. Weiß und die preußische Kriminalpolizeireform von 1925	48
X. Mitgliedschaft in der Internationalen Kriminalpolizeilichen Kommission	52
3. Kapitel: Polizeivizepräsident in Berlin	53
I. Bestellung zum Polizeivizepräsidenten in Berlin	53
II. Rolle und Bedeutung des Berliner Polizeipräsidioms in der preußischen Verwaltung	57
III. Weiß als Polizeivizepräsident	59
IV. Wahlkampf in der Jüdischen Gemeinde zu Berlin	68
V. Auseinandersetzung mit Joseph Goebbels	81
VI. Wechsel an der Spitze des Berliner Polizeipräsidioms	84
VII. Der Polizeieinsatz im Reichstag vom 12. Mai 1932	88
VIII. Weiß im preußischen Landtagswahlkampf	94

IX. Die Amtsenthebung von Weiß im Zuge des „Preußenschlags“	98
X. Weiter im Kampf für die Republik	107
4. Kapitel: „Aus der Praxis – für die Praxis“ – Das publizistische Wirken von Bernhard Weiß	111
I. Gesetzeskommentare und juristische Abhandlungen	111
II. Beiträge für die „Kriminalistischen Monatshefte“ und die Zeitschrift „Die Polizei“	118
III. „Polizei und Politik“	122
5. Kapitel: Weiß in der Emigration	131
I. März 1933: Flucht aus Berlin	131
II. Zuflucht in Prag	133
III. Ausbürgerung	139
IV. Exil in London	144
V. Weiß als enemy alien	150
VI. Besuch in Berlin	154
VII. Gescheiterte Wiedereinbürgerung	157
VIII. Das Ende	158
Epilog	163
Zeittafel	165
Anhang	167
Anlage 1: Lebenslauf, Abitur 1900	167
Anlage 2: Lebenslauf, 2. Oktober 1904	168
Anlage 3: Gedenkrede zur Erinnerung an die Kuratoren Albert Mosse, Paul Meyer und Max Weiß von Leo Baeck am 31. Oktober 1926	171
Anlage 4: Dr. Bernhard Weiß im RIAS am 30. September	173
Anlage 5: Bericht. Betrifft Missstände infolge des Nebeneinanderbestehens zahlreicher kriminalpolizeilicher Dienststellen v. 8. November 1919	175
Anlage 6: Jüdische Köpfe, Bernhard Weiß, 8. Juni 1928	186
Anlage 7: Rede von Bernhard Weiß am 10. November 1930 in Berlin	192
Anlage 8: Mehr Selbstbewußtsein. Von Polizeivizepräsident Dr. Weiß, Berlin	193
Abkürzungen	199
Quellen und Literatur	201
Personenregister	217

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2010 vom Fachbereich Rechtswissenschaften der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen.

Mein Dank gilt daher an erster Stelle Herrn Professor Dr. *Steffen Detterbeck*, meinem Doktorvater, und Frau Professor Dr. *Monika Böhm* für die Übernahme des Zweitgutachtens.

Die Arbeit wäre nicht zustande gekommen ohne die vielen Personen und Institutionen im In- und Ausland, die mir durch Auskünfte, Hinweise, Bereitstellung von Unterlagen und Anregungen bei der Fertigstellung meiner Arbeit geholfen haben. Ihnen gilt an dieser Stelle mein herzlicher Dank:

Judith Elam, Kibei, USA; Hilde Horton, London (gest. 2009); Henry Kuttner, Librarian and Archivist, Belsize Square Synagogue London; Gerda Laubinger, Mühlheim; Hermann Simon, Berlin; Archiv der Humboldt Universität zu Berlin; Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München; Deutsches Spiele-Archiv, Marburg; Bibliothek der Friedrich Ebert Stiftung; British Library; Newspapers; Cabinet Office, London; Jewish Refugee Committee Archive, London; The Liberal Jewish Synagogue London; Militärgeschichtliches Forschungsamt, Bibliothek; Der Polizeipräsident in Berlin, Polizeibibliothek; Der Polizeipräsident in Berlin, Polizeihistorische Sammlung; Státní Okresní Archiv Liberec; Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum; Wiener Library, London.

Besonders hervorzuheben sind hier meine Freunde *Klaus Pfeiffer*, Berlin, und *Dirk Reder*, Bornheim, denen ich für das Korrekturlesen bzw. für die Gestaltung des Layouts Dank sage.

Der Leo Baeck Foundation und ihrem Vorstand, Herrn Professor Dr. *Walter Homolka*, danke ich für die Gewährung eines großzügigen Druckkostenzuschusses.

Meiner Frau Nicola, der ich diese Arbeit widme, danke ich für ihr Verständnis und ihre Rücksichtnahme. Nicht zuletzt dadurch war es mir möglich, mich nach meinem Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben der vorgelegten Arbeit zu widmen und sie abzuschließen.

Bonn, im Juni 2010

Joachim Rott

Einführung

„Die Polizeibeamten müssen wissen und zeigen, daß ihre Amtstätigkeit nichts anderes ist als Dienst am Staat und für den Staat, und zwar für den Staat in seiner gegenwärtigen Gestaltung, wie er seine Grundlage in der Verfassung findet, also, was Deutschland betrifft, für den demokratischen-republikanischen Staat“.

Mit diesen Worten beschrieb Bernhard Weiß in seinem 1928 erschienen Band „Polizei und Politik“ die Anforderungen an die „Staatspolitische Gesinnung der Polizeibeamten“¹. Es war dies aber zugleich sein eigenes Selbstverständnis, das er auf dem Höhepunkt seiner polizeilichen Karriere in Preußen formulierte. Von 1927 bis 1932 war Bernhard Weiß Polizeivizepräsident in Berlin. Weiß, nach seinem Selbstverständnis ein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, war damit in entscheidenden Jahren der Weimarer Republik in einer herausragenden polizeilichen Funktion des demokratischen Preußen, der „großen Feste der Verwaltung“².

Preußen war mit Abstand das größte und einwohnerstärkste Land der 17 Länder des Deutschen Reiches. Mitte der Zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts lebten nach der Volkszählung von 1925 etwas über 400.000 der insgesamt im Deutschen Reich lebenden 560.000 Juden im Land Preußen³. Die Preußische Verfassung von 1920, ebenso wie die Weimarer Reichsverfassung von 1919, garantierte ihnen uneingeschränkt gleiche staatsbürgerliche Rechte und Pflichten.

Weiß war ein „leidenschaftlicher Preuße und Deutscher“, wie ihn sein Amtsvorgänger als Polizeivizepräsident in Berlin, Ferdinand Friedensburg, bezeichnete⁴. Albert Grzesinski, preußischer Innenminister von 1926 bis 1930 und als zweimaliger Berliner Polizeipräsident unmittelbarer Vorgesetzter von Weiß, rühmte ihn als „überzeugten Republikaner und Demokraten“⁵. Nach Benz steht Weiß als Person und symbolische Figur für das „Scheitern der jüdischen Emanzipation am deutschen Antisemitismus“⁶.

¹ Weiß, *Polizei und Politik*, S. 21.

² Brecht, S.18.

³ Handbuch der Preussischen Geschichte, Bd. III, S. 225; davon lebten rund 170.000 in Berlin, s. Alexander, S. 118. Zu den genauen statistischen Angaben aufgrund der Zählung von 1925 vgl. Koralnik, S. 65ff., Liepach, S. 71.

⁴ Friedensburg, S. 175.

⁵ Grzesinski, S. 227.

⁶ Benz, *Einleitung*, S. 2.

Als ungetaufter Jude hatte Weiß seit 1918 eine beachtliche Karriere im preussischen Staatsdienst gemacht, die 1927 mit seiner Ernennung zum Polizeivizepräsidenten in Berlin ihren Höhepunkt erreichte. Für die aufkommenden Nationalsozialisten wurde er, der „Überzeugungsrepublikaner“⁷, der „als gesetzestreuer, korrekter Beamter gegen den Straßenkampf der Bürgerkriegsparteien seine Pflicht tat“⁸ und der mit polizeilichen Mitteln die Weimarer Republik zu verteidigen suchte⁹, zu einer Symbolfigur des verhassten „Systems“, der für all das stand, was sie verabscheuten. Vor allem Joseph Goebbels, seit 1926 Berliner Gauleiter der antisemitischen NSDAP, kämpfte gegen ihn, der als „Repräsentant des Systems“ zur Strecke gebracht werden sollte¹⁰. Er gab Bernhard Weiß den Namen „Isidor“ und inszenierte eine beispiellose Hetzkampagne gegen den Polizeivizepräsidenten, gegen die sich Weiß gerichtlich zur Wehr setzte. Anhand der fast vollständig erhaltenen Strafakten hat Bering diese Auseinandersetzung, verbunden mit einer Fülle biographischer Details, unter sprachwissenschaftlichen Aspekten anspruchsvoll nachgezeichnet¹¹. Vereinzelt finden sich biographische Angaben bzw. Kurzbiographien von Bernhard Weiß¹². Auch wurden Porträts von ihm in Hörfunk und Fernsehen gesendet¹³. Ebenso findet Weiß Erwähnung in Darstellungen der deutsch-jüdischen Geschichte vor 1933¹⁴. Als „unbestreitbar einer der besten Kriminalisten der Berliner Polizei“ hat Weiß mittlerweile auch Eingang in die neuere Kriminalromanliteratur gefunden¹⁵.

Eine Einzelbiographie von Bernhard Weiß steht dagegen noch aus. Dazu soll diese Arbeit einen Beitrag leisten. Dabei wird der Versuch unternommen, Leben und Wirken von Bernhard Weiß in den Kontext der deutsch-jüdischen Geschichte des

⁷ *Wagner*, S. 117.

⁸ *Wehler*, S. 509.

⁹ *Wagner*, S. 117.

¹⁰ *Bering*, S. 102.

¹¹ *Bering*, Kampf um Namen. Bernhard Weiß gegen Joseph Goebbels, Stuttgart 1992.

¹² Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. I, S. 809; *Graf*, S. 389; *Liang*, S. 177ff.; *Wininger*, Große jüdische National-Biographie, Bd.6, S.242; *Ladwig-Winters*, Anwalt ohne Recht, S. 218 (Biographisches Verzeichnis der Berliner Rechtsanwälte jüdischer Herkunft); *Göppinger*, S. 323; Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 10, S. 406; *Spiess*, S. 450; *Tetzlaff*, S.351; *Walk*, S. 383, Lexikon des Judentums, S. 853; Berlin-Mitte. Das Lexikon, S. 629; *AJR Journal*, Vol 8, No 5, 2008, S.1; *Weigel*, S. 880ff.; jüngst *Rott*, Bernhard Weiß, Jüdische Miniaturen Nr. 61, 2008, und *Martens*, S. 397ff.

¹³ Vgl. *Meier*, Preuße, Jude, Patriot und Demokrat, Deutschlandradio/Deutschlandfunk, 28.6.2005; *Brückner/Haentjes*, Der Mann, der Goebbels jagte. WDR Fernsehen 26.9.2005.

¹⁴ z.B. *Elon*, S. 372; *Blumenthal*, S. 400.

¹⁵ *Kutscher*, Der stumme Tod, S. 204ff. und *Kutscher*, Der nasse Fisch, S. 118. Die Romane spielen im Berlin der späten Zwanziger- und frühen Dreißigerjahre.

ersten Drittels des vergangenen Jahrhunderts einzuordnen und in diesem Zusammenhang auch seine Position in den Wahlkämpfen der Jüdischen Gemeinde zu Berlin darzustellen. Ferner werden das vielfältige publizistische Wirken von Weiß und seine Beiträge zur Entwicklung der Polizei in Preußen und Berlin nach 1918 gewürdigt. Auch werden die Jahre in der Emigration nach seiner Flucht aus Deutschland und der Ausbürgerung im Jahre 1933 in den Blick genommen. Dabei konnte erstmalig Einsicht in Archivunterlagen aus der ehemaligen Tschechoslowakei genommen werden. Im Hinblick auf die erwähnte Untersuchung von Bering wurde auf eine vertiefte Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Goebbels und Weiß verzichtet.

1. Kapitel: Prägejahre – Jugend, Studium und Militärdienst

I. Herkunft und Prägung

Am 30. Juli 1880 brachte die dreiundzwanzigjährige Gattin des Kaufmanns Max Weiß (1843–1926), Emma geb. Strelitz (1856–1892)¹⁶, in Berlin ihr drittes Kind und zugleich ersten Sohn Bernhard zur Welt. Beide Elternteile stammten aus jüdischen Familien. Max Weiß wurde 1843 in Oranienburg als Sohn des Dr. med. Bernhard Weiß geboren¹⁷. Der „angesehene Alt-Berliner Großkaufmann“¹⁸ Max Weiß hatte es durch seinen erfolgreichen Getreidegroßhandel zu beträchtlichem Vermögen gebracht¹⁹. Die Familie konnte sich eine Wohnung in der Potsdamer Straße²⁰, später am Kurfürstendamm²¹ leisten, mithin in westlichen Teilen der Reichshauptstadt mit einem überdurchschnittlichen jüdischen Bevölkerungsanteil, der zu einem großen Teil dem gehobenen Bürgertum zugeordnet werden konnte. Die Familie Weiß war, wie überhaupt die Juden im wilhelminischen Berlin, integraler Bestandteil des Bürgertums in der Reichshauptstadt, das, insbesondere stark vertreten in den Bereichen Handel und Wirtschaft, einen überproportional hohen Anteil am Steueraufkommen leistete²². Bernhard wuchs „glücklich und sorglos“, „behütet von liebenden Eltern, umgeben von einer ansehnlichen Geschwisterschar,

¹⁶ *Emma Weiß* geb. *Strelitz* wurde am 20.9.1856 in Breslau geboren. Nachdem sie am 27.3.1892 in Berlin verstorben war, wurde sie am 31.3.1892 auf dem Friedhof der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Weißensee, im Erbbegräbnis Nr. 357 beigesetzt (Schriftliche Auskunft der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum vom 4.07.2007).

¹⁷ *Max Weiß* wurde am 24.11.1843 in Oranienburg geboren. Am 7.4.1926 verstarb er und wurde am 11.4.1926 auf dem Friedhof der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Weißensee, im Erbbegräbnis 391 beigesetzt (Schriftliche Auskunft der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum vom 4.7.2007). *Max Weiß* war das mittlere von fünf Kindern der Eheleute *Bernhard Weiß* (1803-1879) und *Fanny* geb. *Levy* (1818-1888). Neben ihm waren dies *Caecilie (Cäcilie) Weiß* (1841-1913), *Arnold Weiß* (1842-1908), *Meta Weiß* (1845-1913) und *Clara Weiß* (1850-1924).

¹⁸ Vgl. *Winingen*, Große jüdische National-Biographie, Bd.6, S. 242.

¹⁹ Das väterliche Vermögen soll im Todesjahr 1926 mehrere Millionen betragen haben. Nachdem *Max Weiß* nach der Gymnasialzeit sein Elternhaus in Oranienburg verlassen hatte, trat er als Lehrling in ein Getreidegeschäft ein. Zusammen mit einem Freund gründete er die Getreidefirma „*Weiß & Kaplan*“, die ihren Sitz in der Landgrafenstr. 19 hatte und Brauereien belieferte. Später übernahm er die alleinige Geschäftsführung, vgl. dazu *Sußnitzke*, Max Weiß. Zu seinem 70. Geburtstag, „Allgemeine Zeitung des Judentums“, Nr. 49 (1913), S. 581f.

²⁰ Potsdamer Str.14.

²¹ Kurfürstendamm 241. Später wohnte *Max Weiß* in der Budapester Str. 13, wo er auch verstarb.

²² Vgl. *Nachama/Schoeps/Simon*, S. 97.

inmitten eines ausgedehnten Kreises von Verwandten und Bekannten“ auf²³: Zu den Geschwistern gehörten die beiden jüngeren Schwestern Lucie²⁴ und Käthe²⁵ und die drei älteren Brüder Franz²⁶, Adolf²⁷ und Conrad²⁸. Namensgeber des ersten Sohnes von Max und Emma Weiß war der Großvater väterlicherseits, der 1803 in Schlesien geborene Dr. med. Bernhard Weiß (1803-1879), der seit 1837 in Oranienburg praktizierte²⁹. Weiß hatte sich um die Arztstelle am dortigen Königlichen Wai-

²³ Lebenslauf von *Weiß* als Einjährig-Freiwilliger v. 2.10.1904 (Kriegsarchiv München, OP 5139). Weiter schrieb *Weiß*: „*Alles was die Großstadt einem Kinde an äußeren und inneren Gütern zu bieten vermag, wurde mir in reichlichem Maße zuteil.... hatten meine Eltern ihr höchstes Lebensglück in dem körperlichen und geistigen Wohlergehen ihrer Kinder gesehen, kein Wunder, wenn da die Kinder nur die Sonnenseiten des Daseins kennen lernten.*“ (Anlage 2)

²⁴ *Lucie Fuld-Traumann geb. Weiß* (1878-1942), verheiratet mit *Alfred Fuld-Traumann* (1863-1936), wurde mit ihrer Tochter *Lotte* (*1907) und Enkelkind *Zilla* (* 2.4.1942) im September 1942 nach Estland deportiert und dort ermordet (Gedenkbuch des Bundesarchivs, 2. Aufl.). Der Sohn *Hans Jacob* (*1910) verstarb 1923.

²⁵ *Käthe Weiß* (1879-1912) war mit dem Bankier *Leo Albert Königsberger* (*1866) verheiratet, der 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde, wo er am 5.8.1942 verstarb (Gedenkbuch des Bundesarchivs, 2. Aufl. und schriftliche Auskunft der Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum vom 19.5.2009).

²⁶ *Franz Weiß* (*1881) emigrierte im Februar 1941 über Amsterdam nach Shanghai und lebte später in Osaka (Schriftliche Auskunft der Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum v. 8.4.2009). In Berlin hatte er zuletzt seinen Wohnsitz in W 15, Lietzenburger Str. 27. Nach der Elften Verordnung zum Reichsbürgergesetz v. 25.11.1941 verlor er die deutsche Staatsbürgerschaft (Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Bestand Rep. 36 A, Nr. 39486). Sein Sterbedatum ist nicht bekannt.

²⁷ *Adolf Weiß* (17.12.1885 – 27.10.1959), Abitur am *Köllnischen Gymnasium* in Berlin, Jurastudium in München und Berlin und Promotion, verheiratet in erster Ehe mit *Johanna Heymann* (* 1873), emigrierte 1938 nach Amsterdam, wo er ab 27.10.1938 mit *Dora Anna Henriette Klinge* (*1888), mit der er seit 1926 verheiratet war, gemeldet war. Am 6.8.1941 verließ er die Niederlande Richtung Havanna, Kuba (Schriftliche Auskunft des Stadsarchief Amsterdam v. 22.12.2009). Seit 1942 lebte er in New York (u. a. *158 Underhill Ave, Brooklyn*). *Franz* und *Dora Weiß* erwarben 1952 die US-Staatsbürgerschaft (*U.S. District Court at Brooklyn, New York* v. 29.4.1952). In den Begräbnisunterlagen seines Onkels, *Arnold Weiß* (s. Anm. 17) wird 1908 sein Beruf mit Fabrikbesitzer angegeben (Schriftliche Auskünfte der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum vom 10.04.2008 und 8.4. 2009). In Berlin war er zuletzt wohnhaft in Charlottenburg, Carmerstraße 2. Gem. Bekanntmachung des RMdI v. 2.10.1940 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 233 v. 4.10. 1940) wurde *Adolf Weiß* die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt und sein Vermögen als dem Reich verfallen erklärt (Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Bestand Rep. 36 A II, Nr. 39486). *Dora Weiß* starb 1976 in den USA. Belegt ist eine Schiffspassage von *Adolf Weiß* von Bremerhaven nach New York, wo er am 11.8.1951 ankam. *Adolf Weiß* starb am 27.10.1959 (Auskunft des Landesamtes für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten Berlin – Entschädigungsbehörde v. 10.2.2010).

²⁸ *Conrad Weiß* (1.8.1888 -1971), kaufmännischer Angestellter, gab 1952 bei einer Befragung durch die Jüdischen Gemeinde zu Berlin neben Berlin das KZ Buchenwald (dort im Januar 1940 entlassen) und Shanghai (dort registriert am 3.9.1940) als seine Aufenthaltsorte nach 1933 an (Schriftliche Auskunft der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum v. 8.4.2009). *Gerda Laubinger* (*1925), seine einzige Tochter, lebt in Mühlheim (Hessen).

²⁹ Zur Entwicklung der Juden in Oranienburg im 19. Jh. vgl. *Blumenthal*, S. 253ff., wo auch „*Dr. Bernhard Weiß, der vielbeschäftigte praktische Arzt*“ Erwähnung findet (S. 254).

senhaus beworben. Es folgte eine zweijährige Auseinandersetzung zwischen dem jüdischen Bewerber Bernhard Weiß, seinem christlichen Konkurrenten und den staatlichen Stellen in Preußen. Trotz positiver fachlicher Voten, nicht zuletzt der Anstaltsleitung, und mehrerer vorläufiger Erlaubnisse blieb ihm nach Ablauf der einjährigen Probezeit schließlich die dauerhafte Anstellung als Waisenhausarzt versagt³⁰.

Lebensform und Atmosphäre in der Familie Weiß waren bestimmt von praktizierter jüdischer Religion und der Bewahrung jüdischer Traditionen. Eine gelebte Verbindung von Assimilation und offenem Bekenntnis zum Judentum auf der einen Seite und dem Bekenntnis zum Deutschtum auf der anderen Seite war in der Familie Weiß selbstverständliche Familientradition. Dazu gehörte der Brauch, im Kreise der großen Verwandtschaft in Berlin etwa Beschneidung und Bar-Mizwa als Familienfeste zu feiern, ebenso wie die Hohen jüdischen Fest- und Feiertage, an denen man die Synagoge besuchte³¹. Die Familie war weder einer der orthodoxen Strömungen zuzurechnen noch gehörten ihre Mitglieder zu den sogenannten „Dreitagejuden“, bei denen sich der Gottesdienstbesuch oftmals auf das jüdische Neujahrsfest, den Versöhnungstag und den Todestag der Eltern beschränkte.

³⁰ Zur Kontroverse um die Neubesetzung der Arztstelle im Waisenhaus und zur immer restriktiveren Anwendung des preußischen Emanzipationsedikts von 11. 3. 1812, durch das alle preußischen Juden zu „Einländern und preußischen Staatsbürgern“ (§1) erklärt und ihnen „gleiche bürgerliche Rechte und Freiheiten mit den Christen“ (§7) gewährt wurden vgl. *Bering* S. 60ff. Erst durch das „Gesetz betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung“ des Norddeutschen Bundes vom 6.7.1869, das „alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hervorgehenden Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte“ aufhob und das 1871 nach der Reichsgründung als Reichsgesetz für das gesamte Deutsche Reich übernommen wurde (vgl. *Huber*, Dokumente, S. 312), konnte in Deutschland mit der endgültigen rechtlichen Gleichstellung der deutschen Juden das Zeitalter der Emanzipation zum Abschluss gebracht werden, vgl. *R.Rürup*, S. 24f.

Anlässlich des Todes von *Max Weiß* 1926 wurde die jüdische Religiosität seines Vaters *Bernhard Weiß* und seine Freude an der wissenschaftlichen Erforschung des Judentums hervorgehoben. „*Max Weiß hatte von ihm tiefste jüdische Religiosität und unbegrenzte Hochachtung vor jüdischer Gelehrsamkeit gelernt*“, vgl. 43. Bericht der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums 1926, S. 7. *Bernhard Weiß* (* 1803 in Uschütz in Oberschlesien) kam als 13jähriger nach Berlin, wo er ab 1824 das Joachimsthaler Gymnasium besuchte. Nach dem medizinischen Studium und der Promotion in Berlin (1834) praktizierte er ab 1837 als Arzt in Oranienburg. Der Enkel, *Bernhard Weiß*, würdigte 1908 seinen Namensgeber u. a. mit folgenden Worten: „*Auch Bernhard Weiß war kein alltäglicher Mensch. Zwar brachte er es in der grossen Welt nicht zu äusseren Ehren und Anerkennungen., doch wer dem Dr. Weiß je im persönlichen Verkehre nahe getreten, der lernte gar bald die überragende, tiefgebildete und verstandesstarke Persönlichkeit des Dr. Weiß schätzen.*“ (*Bernhard Weiß*, *Zwei Freunde*, in „*Ost und West*“ Bd. 8 (1908), S. 379f.

³¹ Vgl. *Bering*, S. 31.

Wie die Mehrheit der um die Jahrhundertwende in Berlin lebenden rund 100.000 Juden³² fühlte sich die Familie Weiß in religiöser Hinsicht dem liberalen Judentum zugehörig³³. Mit dem klaren Bekenntnis zur deutschen Nation und seiner Ablehnung zionistischer Ideen entsprach das jüdische Selbstverständnis der Familie der Programmatik des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (C.-V.). Dem 1893 als Reaktion auf die zunehmenden antisemitischen Tendenzen gegründeten bedeutendsten und mitgliederstärksten politischen Zusammenschluss der deutschen Juden gehörten sowohl Max Weiß als auch Bernhard Weiß als aktive Mitglieder an³⁴. In der Bezeichnung des C.-V. gelangten seine beiden programmatischen Grundpfeiler zum Ausdruck: jüdischer Glaube bzw. Konfession und deutsche Gesinnung³⁵. Der C.-V. hatte sich zum Ziel gesetzt, den Antisemitismus „in jeder Gestalt, besonders der politischen“, mit allen gesetzlichen und moralischen Mitteln zu bekämpfen. Damit war er zugleich auch die erste deutsch-jüdische Organisation, deren Hauptzweck in der Bekämpfung des Antisemitismus in all seinen Erscheinungsformen bestand. Die Satzung erklärte als Zweck des Central-Vereins, „die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens ohne Unterschied der religiösen und politischen Richtung zu sammeln, um sie in der tatkräftigen Wahrung ihrer staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung sowie in der unbeirr- baren Pflege deutscher Gesinnung zu bestärken“³⁶. Dem C.-V. gehörten bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges rund 40.000, in den zwanziger Jahren bereits über 60.000 Mitglieder an³⁷. In der Weimarer Republik nahm er für sich in Anspruch, die Interessen von 300.000 deutschen Juden zu vertreten³⁸. Sie kamen überwiegend aus dem großstädtischen Bürgertum, gehörten wirtschaftlich dem Mittelstand an und waren parteipolitisch mehrheitlich dem liberalen republikanischen Spektrum zuzu-

³² Vgl. *Nachama/Schoeps/Simon*, S. 96.

³³ *Angress*, S. 51; in religiöser Hinsicht war auch während der Zeit der Weimarer Republik die Mehrheit der deutschen Juden liberal, vgl. *Maurer*, S. 104.

³⁴ *Angress*, aaO.

³⁵ *Liepach*, S. 47; Zur Weltanschauung des C.-V. und zum Thesenpapier 1928 des C.-V. vgl. *Beer*, S. 78f.

³⁶ Vgl. *Urban-Fabr*, S. 61, Zur Geschichte des C.-V. vgl. *Reichmann*, S. 63ff.; *Suchy*, S. 96ff.; *Paucker*, *Der jüdische Abwehrkampf*, S. 411ff.. In Sinne der Weltanschauung des C.-V. unterschied sich der deutsche Jude von seinen Landsleuten lediglich durch die Religion, vgl. *Edelheim-Muehsam*, S. 357.

³⁷ Vgl. *Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. IV, S. 87ff.; Die Angaben über die Mitgliedszahlen des C.-V. schwanken. So spricht *Barkow* (S. 13) von „ungefähr 70.000“. 1935 musste der C.-V. umbenannt werden in „Central-Verein der Juden in Deutschland“. 1938 wurde er als Organisation aufgelöst, vgl. *Göppinger*, S. 105ff.

³⁸ *Liepach*, S. 47; *Urban-Fabr*, S. 67; *Maurer*, S. 115.

ordnen³⁹. Publizistisches Sprachrohr des vom C.-V. vertretenen deutschen Judentums war seit 1922 das Wochenblatt „Central- Verein-Zeitung. Blätter für Deutschtum und Judentum. Allgemeine Zeitung des Judentums“⁴⁰. Mit einer Auflage von ca. 80.000 Exemplaren⁴¹ war die C.-V.- Zeitung in den Zwanziger Jahren das auflagenstärkste jüdische Blatt, dem es auch gelang, prominente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens als Autoren zu gewinnen. Zu ihnen gehörte auch Bernhard Weiß⁴².

Max Weiß' „jüdischer Idealismus, das Bewusstsein von seinem Judentum“ wurden hervorgehoben⁴³. Beides kam auch darin sichtbar zum Ausdruck, dass er über lange Jahre dem Vorstand der liberalen Synagoge in der Fasanenstraße angehörte⁴⁴. Zudem wurde Max Weiß 1899 in das Kuratorium der 1872 in Berlin eröff-

³⁹ Neben dem C.-V. war die „Zionistische Vereinigung für Deutschland“ (ZVfD) die zweite große Organisation innerhalb der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland. Gegründet wurde die ZVfD 1897, in dem Jahr, in dem auch der erste Zionistenkongress in Basel stattfand. Während der Weimarer Republik hat sie 1923 mit 33.000 Mitgliedern ihren höchsten Mitgliederstand. Gleichwohl bildeten auch in der Weimarer Republik die Zionisten eine Minderheit gegenüber dem assimilierten Judentum, vgl. *Urban-Fahr*, S. 80; *Deutsch-Jüdische Geschichte*, Bd. IV, S. 91. Wie die anderen nationaljüdischen Strömungen vertraten die Zionisten im Gegensatz zu den Liberalen das Konzept der Volksgemeinde, vgl. dazu *Nachama/Schoeps/Simon*, S. 142ff.; zu den überregionalen jüdischen Organisationen in der Weimarer Republik vgl. *Maurer*, S. 115ff.

⁴⁰ Die „C.-V.- Zeitung“ war Nachfolgerin der seit 1895 erschienenen Monatsschrift des Central-Vereins „Im deutschen Reich“; vgl. *Beer*, S. 144ff. Seit 1925 erschien zusätzlich eine Monatsausgabe der „C.-V.- Zeitung“, die sich speziell an christliche Leser richtete und kostenfrei versandt wurde, vgl. *Edelheim-Muehsam*, S. 356f.

⁴¹ Vgl. *Liepach*, S. 108.

⁴² Ebd.

⁴³ In diesem Sinne würdigte Rabbiner *Leo Baeck* in einer Trauerfeier am 31. Oktober 1926 in der Aula der Hochschule den am 8. April 1926 verstorbenen Kurator und Ehrenschatzmeister der Hochschule, *Max Weiß*. Dabei hob er dessen „Ehrfurcht vor der Wissenschaft und dem Geistigen“ hervor, der „als Kaufmann der Jude“ war und „über allem Materialismus“ gestanden habe. Zum Judentum von *Max Weiß* führte *Baeck* in seiner Gedenkrede u. a. aus: „*Er wusste immer, was sein Judentum auch seinem Berufe gab, und was sein Beruf seinem Judentum schuldig war. Auch daher hat das Geistige, das, was über den Tag hinausführt, zu ihm gesprochen; sein Leben erhielt auch von hierher sein Gebiet des Idealen, des Strebens für die jüdische Idee. In sein Judentum konnte er alles eingliedern, was sein Leben ihm gab und ihm fügte. Vornan sein unermüdliches, niemals beiseite gestelltes Wirken für unsere Hochschule war ihm darum etwas, worin er eine Bedeutung seines Lebens fand. In seiner Art und in dem Umkreis seines Daseins hat auch er so die Verbindung des Jüdischen mit der werdenden Zeit geschaffen, auch er als eine Gestalt, zu welcher wir hinblicken dürfen, als dieser jüdische Kaufmann, der, bei all dem nüchternen Fleiß in seiner Arbeit, immer in der lebendigen Beziehung zu dem eigenen Ideal bleibt.*“, vgl. 44. Bericht der Hochschule, S. 29 ([Anlage 3](#)).

⁴⁴ *Angress*, S. 49, wohl Bezug nehmend auf *Bering*, S. 31, der dafür keine Quelle angibt. Die 1912 in Charlottenburg eröffnete Synagoge in der Fasanenstraße gehörte mit ihren drei Kuppeln und dem repräsentativen Portal zu den markantesten Gebäuden im Umkreis des Kürfürstendamms. Zeitweise war sie eine der meistbesuchten Synagogen in Berlin, die im jüdischen Leben der Reichshauptstadt eine entscheidende Rolle spielte. An ihr wirkten u. a. Rabbiner *Leo Baeck* (s. Anm. 48) und Oberkantor *Magnus Davidson* (s. Anm. 619). In der Todesnachricht der Gemeinde wird vermerkt, dass *Max Weiß* lange Zeit dem Vorstand der Neuen Synagoge und der Subventi-

neten Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums mit ihrer liberalen Rabbinerausbildung⁴⁵ gewählt; dem Gremium gehörte er, ab 1901 als Schatzmeister (Controleur)⁴⁶, bis zu seinem Tode 1926 an⁴⁷. Die Hochschule, deren bedeutendste Lehrer Leo Baeck⁴⁸ und Ismar Elbogen⁴⁹ waren, hat Weiß auch mehrfach durch großzügige finanzielle Zuwendungen unterstützt⁵⁰.

ons- und Rabbiner-Wahlkommission der Jüdischen Gemeinde angehörte, vgl. Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin 1926 Nr. 5, S.111. Die 1866 als zweite Berliner Gemeindegeweihte Neue Synagoge war das größte jüdische Gotteshaus Deutschlands. Quellenmäßig gesichert ist lediglich die Mitgliedschaft von Weiß im Vorstand der Neuen Synagoge.

⁴⁵ Die 1870 in Berlin gegründete Einrichtung führte von 1883 bis 1922 den Namen „Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums“. Danach erhielt sie die Erlaubnis, sich als Hochschule zu bezeichnen. 1933 musste sie sich wieder Lehranstalt nennen. Im Juni 1942 wurde sie zwangsweise geschlossen. Maßgeblich beteiligt an der Gründung und am Aufbau der Einrichtung war der Reformrabbiner Abraham Geiger (1810-1874). Ihren Sitz hatte sie ab 1907 in der Artilleriestraße 14 (heute Tucholskystraße 9). Sie verstand sich als Rabbinerausbildungsstätte und als Stätte der wissenschaftlichen Forschung. Das jüdisch-paritätisch zusammengesetzte Kuratorium, in dem namhafte jüdische Beamte, Rechtsanwälte und Bankiers vertreten waren, war u. a. auch für die Anstellung der Dozenten zuständig. Zum Profil und Selbstverständnis der Hochschule vgl. Wiese, S. 68ff.

⁴⁶ Zeitweise war Max Weiß auch Vorsitzender der „Propaganda-Commission“, die 1901 als ständige Einrichtung der Anstalt eingerichtet wurde.

⁴⁷ 1920 legte er aus Altersgründen sein Amt nieder, wurde aber 1922 erneut ins Kuratorium hinzugewählt. Anlässlich seines 70. Geburtstages wurde Max Weiß 1914 von der Generalversammlung zum immerwährenden Ehrenmitglied ernannt. Dazu heißt es in einer Adresse des Kuratoriums an den Jubilar u. a.: „In unablässiger Fürsorge sind Sie seit Jahren um ihr Wohl und Gedeihen bemüht und in steter, rastloser Arbeit um ihre Festigung und die Sicherstellung ihrer Zukunft bekümmert. Die treue Anhänglichkeit an unsere Glaubensgemeinschaft, der innere Wunsch nach Läuterung und Festigung ihrer Lehre, deren Inhalt Ihnen dank der Erziehung eines gelehrten und frommen Vaters schon früh geläufig war, hat Sie die Bedeutung unserer Anstalt erkennen lassen und zur Teilnahme an deren Verwaltung geführt. Seit mehr denn einem Jahrzehnt sind Sie so unermüdlich wie zielbewusst an der Erfüllung dieser Aufgabe tätig und haben es mit außerordentlichem Geschick verstanden, für unsere Anstalt in weiten Kreisen tatkräftiges Interesse zu wecken und ihr neue und zahlreiche Freunde und Förderer zuzuführen.“, vgl. 32. Bericht der Lehranstalt 1913, S. 7.

⁴⁸ Rabbiner Leo Baeck (1873-1956) war seit 1913 Dozent für Homiletik, Midraschforschung und Religionsgeschichte.

⁴⁹ Ismar Elbogen (1874-1943) war neben Leo Baeck der bedeutendste Vertreter der Wissenschaft des Judentums in Deutschland und von 1902 bis zu seiner Auswanderung in die USA 1938 Rektor der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums und Dozent für jüdische Geschichte und Liturgie.

⁵⁰ In den Erinnerungen von Elbogen („25 Jahre Dozent“ in der „C.V.-Zeitung“ vom 16.12.1927, S. 700) heißt es u. a.: „...Max Weiß, der unermüdlich darauf bedacht war, die Mittel der Anstalt zu vermehren. Im Herbst 1903 wurden gleich zwei größere Stiftungen begründet, die den beiden dringendsten Bedürfnissen der Anstalt entgegenkamen.“ In „Ost und West“, Heft 11 (1907), S. 687, wird in einer Darstellung über das Kuratorium der Lehranstalt ausgeführt: „Als Rendant gehört dem Kollegium Max Weiß an, dessen außerordentlich rühriger Propaganda es zuzuschreiben ist, wenn die Zahl der Wohltäter eine so stattliche Höhe erreicht hat.“ Aus Anlass des 70. Geburtstages von Max Weiß im Jahre am 24.11.1913 spendeten seine Kinder und Schwiegerkinder 2000 Mk. als Grundstock für eine Max Weiß-Stiftung. Zweck der Stiftung war „die Gewährung von Unterstützungen an Hörer der Lehranstalt in besonders dringenden Fällen“, vgl. 32. Bericht der Lehranstalt 1913, S. 8. Anlässlich seines Todes 1926 wurde der langjährige Schatzmeister Max Weiß als der „getreue Eckebart der Anstalt“ gewürdigt, der keine

Nach dem Besuch der Volksschule war Bernhard zunächst Schüler des traditionsreichen, im Zuge der Einwanderung der Hugenotten 1689 gegründeten „Französischen Gymnasiums“ am Berliner Reichstagsufer, das einen überdurchschnittlichen Anteil jüdischer Schüler hatte⁵¹. Dazu heißt es in einem vom angehenden Abiturienten Bernhard Weiß 1900 verfassten Lebenslauf⁵²:

„Mit Beginn des 7ten Lebensjahres trat ich in die Vorschule des Französischen Gymnasiums zu Berlin ein. Wie es ja in den untersten Klassen meist zu sein pflegt, fielen meine ersten Zeugnisse stets glänzend aus. Mit der Zeit änderte sich dies: Mathematik war schließlich das einzige Fach, in dem ich noch gut war, meine Leistungen in den übrigen Fächern wurden immer geringer, ja endlich so gering, dass ich in der Untertertia nicht versetzt wurde.“

Die schulischen Probleme des 13jährigen Untertertianers fielen zeitlich zusammen mit dem Tod der Mutter, die im Frühjahr 1892⁵³ im Alter von 35 Jahren starb, ein Ereignis – wie Bernhard Weiß schrieb – „für mich und die Meinen von schmerzvoller Bedeutung“⁵⁴. Auf ärztliches Anraten entschied sich der Vater, den gesundheitlich labilen Gymnasiasten im darauf folgenden Jahr die Schule im thüringischen Rudolstadt besuchen zu lassen. Dort wurde er der Familie eines älteren Gymnasialprofessors in Pension gegeben⁵⁵. In Rudolstadt besuchte Weiß das Fürstliche Gymnasium Fridericianum. Das „ruhig-gemütliche Leben in der Kleinstadt“

Mühen gescheut habe, „für neue Bedürfnisse neue Hilfsquellen“ zu erschließen. Dabei wurde auch eine von seinem älteren Bruder, *Arnold Weiß* (1842- 1908), auf den Namen des Vaters, *Bernhard Weiß* (s. Anm. 30) errichtete Stiftung verwiesen, aus deren Erträgen die Hochschule einen erheblichen Zuschuss erhielt, vgl. 43. Bericht der Hochschule 1926, S. 7 und 8. Aus der „*Dr. Bernhard Weiß-Stiftung*“ wurden den testamentarischen Bestimmung entsprechend „jüdischen, mittellosen Zöglingen technischer oder gewerblicher Anstalten Beihilfen gewährt“, vgl. Bekanntmachung im Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Nr.2 v. 10.2.1911, S.1.

⁵¹ Zeitweise war die Hälfte der Schüler des *Französischen Gymnasiums* jüdisch, vgl. *Rürup*, *Jewish History in Berlin*, S. 42.

⁵² Stadtarchiv Rudolstadt, Abiturienten Ostern 1900 (Mitteilung des Stadtarchivs Rudolstadt v. 7.4.2008); [Anlage 1](#)

⁵³ Das im Lebenslauf von *Bernhard Weiß* angegebene Todesjahr 1893 (s. Anm. 52) ist nicht zutreffend. Die Mutter starb am 27.3.1892.

⁵⁴ S. Anm. 52. In seinem Lebenslauf als Einjährig-Freiwilliger v. 2.10.1904 (Kriegsarchiv München, OP 51391) heißt es dazu: „*Ich war ziemlich 13 Jahre alt, da fiel der erste Schatten auf mein Leben – der erste Schatten, zugleich aber auch der schwärzeste, der fühlbarste, den es für ein liebendes liebebedürftiges Kind geben kann.*“ ([Anlage 2](#))

⁵⁵ In einem Lebenslauf (aaO) schrieb *Weiß* dazu: „*Ich kam nach Rudolstadt, einem idyllisch gelegenen Städtchen des Thüringer Landes, woselbst ich in der Familie eines älteren Gymnasialprofessors – eines gleich trefflichen Lehrers wie Menschen – in Pension gegeben wurde. In der frischen Natur erlangte ich gar bald die alte Gesundheit zurück, immer wohler fühlte ich mich in dem reizenden Städtchen, immer heimischer wurde ich in dem Thüringer Lehrerbause. Schließlich ward Rudolstadt für mich zu einer zweiten Heimat.*“

gefiel Weiß, sein Gesundheitszustand und insgesamt seine schulischen Leistungen besserten sich, so dass er in seinem Lebenslauf schreiben konnte⁵⁶:

„...und allmählich verlor die Schule für mich das Abschreckende, welches das Wort „Schule“ gewöhnlich für Kinder besitzt. Ja, ich kann sagen: Ich ging sogar gerne in die Schule.“

Am 1. März 1900 erhielt Weiß vom Fürstlichen Gymnasium Fridericianum zu Rudolstadt das Zeugnis der Reife, um – wie ausdrücklich vermerkt wurde – „Jura zu studieren“⁵⁷. In allen Fächern, wie auch in „Sittlicher Führung und Fleiss“, attestierte ihm die Prüfungskommission gute Leistungen, lediglich im Lateinischen und Griechischen erhielt er die Note „Genügend.“

II. Studium der Rechtswissenschaften in Berlin, München und Freiburg

Bernhard Weiß entschloss sich, wie überdurchschnittlich viele deutsche Juden, zum Studium der Rechtswissenschaften⁵⁸. Später äußerte er einmal, dass für seine Studienwahl nicht eine besondere Vorliebe für die Rechtsmaterie ausschlaggebend gewesen sei. Vielmehr sei ihm bewusst gewesen, dass ihm das Jurastudium viel Spielraum und Zeit lasse, anderen Neigungen nachzugehen und sich eine vielseitige allgemeine Bildung zu erwerben. Auch wollte er sich nie ausschließlich von dieser Fachrichtung in Anspruch nehmen lassen und betonte sein besonderes Interesse an der Philosophie und den Staatswissenschaften⁵⁹. Darauf ging der Abiturient Weiß auch in seinem Lebenslauf ein⁶⁰:

„Ich habe mich entschlossen, Jura zu studieren: einerseits, weil es mich sehr anziehend dünkt – als Rechtsanwalt – durch Wort und Schrift für Recht und Wahrheit zu sorgen, andererseits aber, weil mir kein zweiter Beruf so viel freie Zeit lässt, um mich auch anderen schönwissenschaftlichen Neigungen, insbesondere literarischen, widmen zu können.“

⁵⁶ Lebenslauf (aaO).

⁵⁷ Stadtarchiv Rudolstadt; eine Kopie des Reifezeugnis befindet sich im Besitz des Verf.

⁵⁸ Über Medizin und Jura als bevorzugte Studienfächer jüdischer Studenten vgl. M. Rürup, S. 78. Zum Anteil jüdischer Studenten an der Gesamtzahl der Studenten an deutschen Universitäten vgl. R. Rürup, S.13ff.

⁵⁹ In seinem Lebenslauf v. 2.10.1904 (Kriegsarchiv München, OP 51391) äußerte sich Weiß rückblickend dazu: „Wie ich es mir vorgenommen hatte, studierte ich das jus, ohne von ihm aber ausschließlich meine Tätigkeit in Anspruch nehmen zu lassen. Auf wissenschaftlichem Gebiete waren es vor allem die Philosophie und die Staatswissenschaften, denen neben der Rechtswissenschaft mein Interesse und meine Beschäftigung galt.“ (Anlage 2)

⁶⁰ Stadtarchiv Rudolstadt (s. Anm. 57) – Anlage 1 -